



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Dorf

Mielke, Robert

Leipzig [u.a.], 1913

Sachsen und Brandenburg.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80532](#)

einer größeren Huſe als das Dorf im altgermanischen Volkslande begabt, der Königs-, Wald- oder Hagenhuſe, die 60 Morgen mißt, während die durchschnittliche Anzahl der Huſen bei den alten Dörfern die Hälfte beträgt und nur die Dörfer Brandenburgs und Schlesiens mit 40, im Oberbarnim aber wieder mit 60 Morgen ausgestattet sind. Schon die Gestaltung der Flur, die wie bei den Beenenkolonien in viele schmale Streifen geteilt ist und somit die Gehöft in eine lange Reihe drängt, weist auf eine planmäßige Anlage hin. Die meisten Dörfer stammen in der Tat aus der Zeit der großen Siedelungen, also aus dem 12. und 13. Jahrhundert, in denen der von den Slawen überflutete Osten mit deutschen Dörfern besetzt wurde. In Mittel- und Süddeutschland, wo ja vor dieser Zeit — wenn auch in kleinerem Maßstabe — ebenfalls viele neue Dörfer angelegt wurden, erkannte man den Weg der Siedlungsbewegung an den Ortsnamen, die durch reut, rüti, rode, hain, hagen, wald, busch, grün, hart, ried, brand, schlag, gschwand, schwendi u. a. die Rodung anzeigen. Endigungen als solche Neuansiedlungen sich bemerkbar machen, in dem ostelbischen Tieflande am häufigsten an au, hausen, walde, feld, see u. ä.

Im Osten Deutschlands ist das Reihen- oder Straßendorf üblich, weil es praktisch und viele der Kolonisten aus Gegenden stammten, in denen diese Form gebräuchlich war. Die Gewanneinteilung ist allerdings durch die Separation überall verwischt. Wo sumpfige Gelände besiedelt wurden, lag überdies eine Anlage in der Art der friesischen Moordörfer nahe wie z. B. in den von Holländern kultivierten Elbniederungen zwischen Dömitz und Lenzen. Dann reihen sich die Gehöfte kilometerlang einreihig aneinander. Viele der hier in Frage kommenden Gebiete, die heute politisch getrennt sind, haben derartig gemeinsame Züge, daß sie am besten im Zusammenhange zu betrachten sind.

Sachsen und Brandenburg. Während die Provinz Sachsen mit ihrem westlichen Teile noch altgermanisches Land ist, gehört der östliche Teil und Brandenburg in das Kolonisationsgebiet. Zu meist ist das Land erst in dem 12. und 13. Jahrhundert mit Dörfern besetzt worden, die, ursprünglich durchaus frei, doch an dem Niedergang des Bauerntums in starkem Maße beteiligt waren. Die Fürsten riefen Ansiedler aus dem Westen, hauptsächlich Niedersachsen und Flamen, ins Land, die sich dorfweise niederließen. Persönliche Freiheit, Vererblichkeit und Veräußerlichkeit des Bauerngutes wurden ihnen gewährleistet. Auch die ritterlichen Geschlechter, die

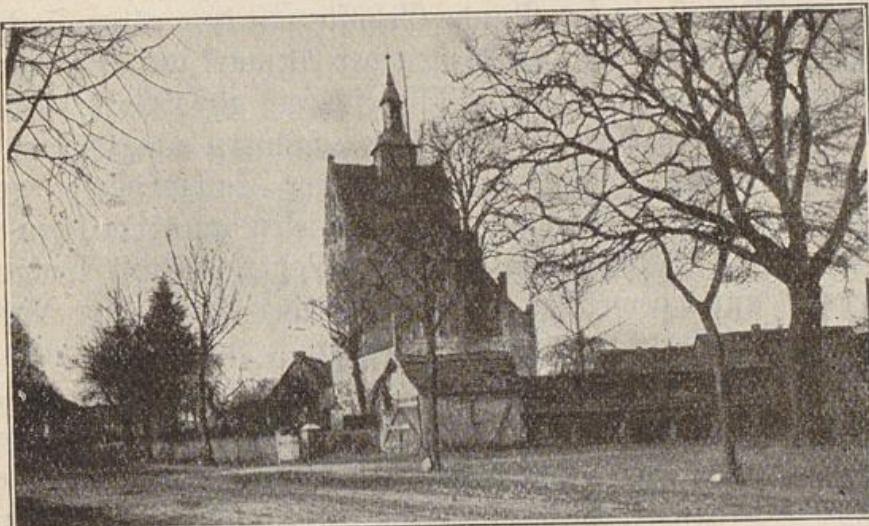


Abb. 19. Vehlow (Brandenburg). (Nach Photographie.)

slawische Dörfer oder Ansiedlungen auf Ödland erhielten, stellten gleiche Freibriebe aus. Vom Anfang des 16. Jahrhunderts indessen verloren die Bauern die unmittelbaren Beziehungen zu den Landesherren dadurch, daß diese die landesherrlichen Rechte immer weiter an die Ritterschaft veräußerten, die ihrerseits die Bauern durch Fronen bedrückten und schließlich durch Verbot des Fortziehens, durch Heiratszwang und den Dienstzwang der Kinder immer mehr der Leibeigenschaft entgegentreibten. Das Land verödete mehr und mehr; die Bauerndörfer verschwanden zum Teil in den vielen Kriegen, zum Teil durch Auskauf; die Rittergüter nahmen an Zahl und Größe zu. Für die alte Mark Brandenburg liegen Berechnungen¹⁾ vor, die die Verschiebung des Besitzes veranschaulichen. Während um 1300 die Rittergüter der Altmark im Durchschnitt $3\frac{3}{4}$ Hufen besaßen, waren sie 1337 in der Uckermark auf $6\frac{1}{4}$, in der Mittelmark 1375 auf $7\frac{1}{2}$ und 1337 schon in der Neumark auf Durchschnitt $8\frac{1}{2}$ Hufen gestiegen. Das mußte auf den Charakter der ehemals großen Bauerndörfer ganz erheblich einwirken.

Im Norden sind beide Provinzen zumeist mit deutschen Dörfern besetzt. Es sind, von den Rundlingen abgesehen, Straßendörfer, in der Mitte des Angers die granitne oder backsteinerne Dorfkirche

1) C. F. Fuchs in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. XII.

(Abb. 19), deren breiter, sattelgedeckter Turm bisweilen zur Verteidigung eingerichtet ist, in der Runde Gehöfte mit dem alten Sachsenhaus. Heute ist dieses auf den Westen der Altmark und den Norden der Prignitz beschränkt; aber noch läßt sich sein altes Verbreitungsgebiet durch die ganze Mittelmark bis Pommern umgrenzen. Es ist auffallend, daß noch heute viele dieser Sachsendörfer große Bauerndörfer sind im Gegensatz zu den vielen gutsherrlichen, die in der Regel das Sachsenhaus durch ein Langhaus mit Wohnung und Viehstall unter demselben Dache erzeugt oder es in seiner Grundlage verändert haben. Allerdings haben auch die Gutsherren, die häufig mitten in Bauerndörfern sitzen, — bisweilen mehrere Familien zugleich — dem Dorfe wie dem Gutshofe ein architektonisches Element beigesteuert, das zu dem schönenilde mancher Siedlung erheblich beiträgt. Unser östniederdeutscher Adel ist früher nicht in der Lage gewesen, und wenn er es gewesen wäre, hätte er dazu wenig Neigung verspürt, inmitten seines Gutshofes große Paläste zu errichten. Nein, im Gegenteil! Er lehnte sich bei seinen Bauten unmittelbar an die Umgebung an, errichtete Scheuern und Ställe wie seine Bauern, ein wenig größer, wie es sich für den Wirtschaftsbetrieb nötig machte, ein wenig massiver vielleicht, und dann setzte er sein etwas geräumigeres ein- bis zweistöckiges Wohnhaus mitten hinein. Gewöhnlich schloß sich noch ein Park an.

Eine durchaus konservative Stimmung lagert über dem Gute wie über dem Dorf, die ihm glücklicherweise auch heute noch geblieben ist. Ob das Holz von dem Fachwerk und dem Ziegel abgelöst ist, stets bleibt das Haus ein schlichtes Bauwerk, das Dorf ein echtes Tieflanddorf mit Anger und Teich, in den alte Weiden, Linden oder Kastanien hinunterschatten, mit den freundlichen, von Holzgattern, stellenweis von Granitsindlingen, abgeschlossenen Vorgärten und den strohgedeckten Häusern. Alles ist breit angelegt, auseinandergezogen, alles unter Baumkronen versteckt (Abb. 20). Die alte Dingstätte unter der uralten Linde hat sich an manchen Orten erhalten, in deren Gezweig wundersame Märchen und Sagen flüstern. So manche Friedenstat ist unter ihren Zweigen beschlossen, aber auch manche Untat gesühnt worden. Denn nicht nur das Feldgericht hielt hier seine Sitzungen ab, um die gemeinsamen Dorfangelegenheiten wie Bau und Veränderung von Wegen, Triften, Gehegen, Brücken und Gräben, Verkäufe, Bestellungen u. a. zu ordnen; oft auch sah der Baum das Urteil vollstrecken an Missetätern oder an solchen, die man dafür hielt. Und treten wir auf den Kirchhof, der die Kirche

umgibt, und nach dem Anger durch eine Mauer abgeschlossen ist, dann erzählt er uns nicht nur vom Vergehen der Geschlechter, sondern auch von Friedenstaten, die sich auf seinem Rasen ereigneten, von den gemütlichen Morgenprachen am Schlusse des Gottesdienstes, von Taufen und Begräbnissen.

In den ehemals wendischen Gebieten, d. h. im östlichen Zipfel Sachsen und dem Südosten Brandenburgs sind die Dorfhäuser noch heute im Blockbau, jener uralten, einst allgemein angewandten Bauart Nordosteuropas errichtet, in der nicht selten auch die Kirche erbaut ist. Aber auch solche Hütten, von denen der Schwei-



Abb. 20. Pessin (Osthavelland). (Nach Photographie.)

zer Servetius um 1550 sagte, daß die Landbauern der Mark in ihren aus Lehm und Holz erbauten, kaum aus der Erde hervorguckenden, mit Stroh bedeckten einzelnen und zerstreuten Hütten wohnen, sind noch nicht alle verschwunden, sondern in den ärmlichen Dörfern des Osts — namentlich der feuchten Flussniederungen — erhalten. In den behäbigeren Bauerndörfern, in der reichen Magdeburger Behörde, einzelnen Strichen der Altmark, in der Prignitz u. a. ist dagegen eine gewisse Baufreudigkeit zu verfolgen, die sich besonders im 18. Jahrhundert bemerkbar macht. Prächtige Bauernhöfe sind die Lenzer Wische und in der Prignitzer Elbniederung. An anderen Stellen, wie in den von der Plane und Nuthe durchflossenen Niederungen, wo sich der Einfluß der ehemals klösterlichen Grundherrschaft Lehnins nur schonend bemerkbar macht, sind gleichfalls prächtige Bauernsitze entstanden, die für Brandenburg einen Höhepunkt der baulichen Entwicklung bedeuten.

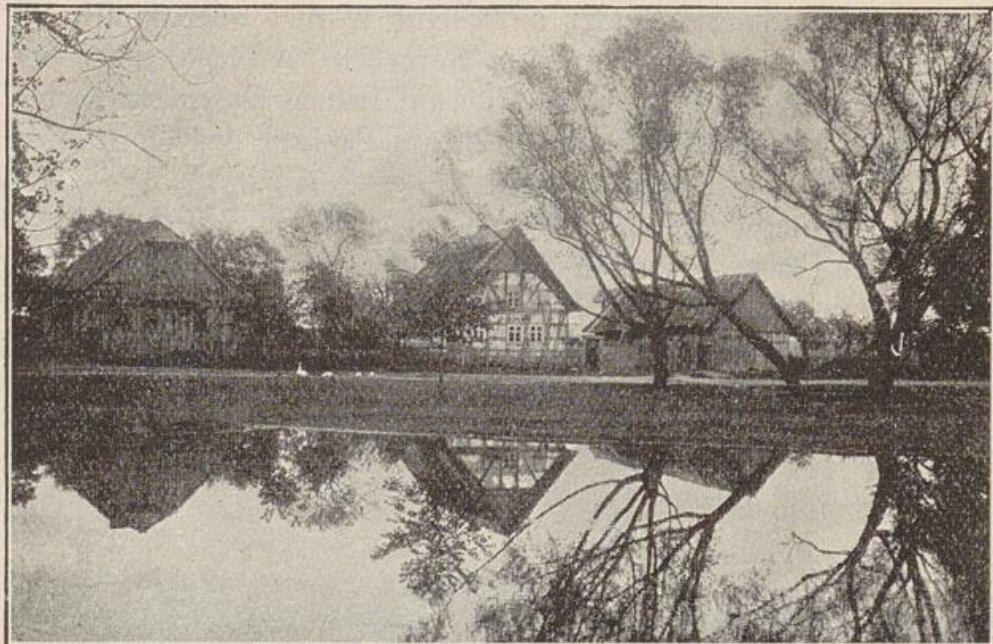


Abb. 21. Dorfteich in Wiepersdorf (Brandenburg). (Nach Photographie.)

Wer die Poesie des Dorfes überhaupt empfinden kann, findet sie auch auf dem ärmsten Boden. Friedlich lagert es sich in den Mulden des uralisch-karpathischen Höhenzuges, spiegelt es sich in den vielen blauen, schilfumgürteten Seen oder träumt weltverloren im Schatten dichter Wälder (Abb. 21). Trotz aller Drangsale der Kriege oder der Bedrückungen seitens der kleinen Grundbesitzer, gegen die unter anderm selbst die Hohenzollern bis zu Friedrich dem Großen machtlos waren, haben der Märker und der Sachse ihr Heimatland geliebt und es gegen auswärtige Feinde verteidigt. Es ist nicht die laute Freude des Pfälzers oder das stolze Selbstbewußtsein des Friesen, noch auch die zähe Beharrlichkeit des Niedersachsen, die den Märker an sein Dorf fetten, sondern die stille Selbstgenügsamkeit ernster Arbeit, die die verschiedenen Volksstämme ihrem Heimatboden einwurzelten. Sind es doch märkische Bauern gewesen, die in den Schwedenkriegen das unvergängliche Denkmalswort prägten: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserem gnädigsten Kurfürsten mit unserem Blut.“ Freilich an gutem Willen hat es den Fürsten nicht gefehlt, ihren Bauern die Lasten, die die Entwicklung ihnen auferlegt hatte, zu mildern. Erfolgreich konnten sie es aber erst, nachdem eine neue Zeit die politische Grundlage des Staates verändert hatte.

Mecklenburg und Pommern. Zu den slawischen Gebieten, die an der Staatenbildung in der Norddeutschen Tiefebene stark be-